Günter Kunz, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000. 413 S. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 138)

Die Rolle der deutschen Vereine für Geschichte und Altertumskunde für die Entwicklung des Geschichtsbewußtseins im 19. Jahrhundert ist evident, doch existieren über die vor dem 1. Weltkrieg existierenden etwa 260 Organisationen (von stadtgeschichtlichen bis nationalen historischen Vereinen) zwar zahlreiche Einzeluntersuchungen, jedoch keine umfangreicheren Gesamtdarstellungen. Sie richten sich zudem außer auf die engere Vereinstätigkeit zumeist auf die nationalgeschichtliche Komponente. Angeregt durch die neuere Regionalismusforschung untersucht der Verfasser in seiner aus einer Regensburger Dissertation von 1998 hervorgegangenen Darstellung die regionalen Konzeptionen historischer Vereine erstmals im Vergleich. Doch bei etwa 120 vorwiegend territorial/regional ausgerichteten Gesellschaften ist vorerst noch keine Gesamtübersicht möglich. So erforscht K. (nach einem konzeptionellen Teil über regionales Bewußtsein und bürgerliches Vereinswesen im 19. Jahrhundert) intensiv sechs Vereine, die sehr unterschiedliche regionale Konzeptionen vertreten und so einen Einblick über die Facetten des regionalen Geschichtsdenkens ermöglichen. Es sind dies zunächst zwei miteinander stark konkurrierende Vereine aus dem von Bayern neuerworbenen Oberfranken, der protestantisch dominierte *Historische Verein für Oberfranken in Bayreuth* (gegründet 1827), der an der bayerischen Peripherie noch seine fränkisch-borussischen Beziehungen betont, sowie der katholische *Historische Verein zu Bamberg* (1830), der auf die Tradition des ehemaligen Fürstbistums gerichtet ist und sich schneller auf die Wittelsbacher einstellt. Der *Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde* (1852) orientiert sich über die territorialstaatliche Zersplitterung hinweg auf die Kulturlandschaft und das Stammes-Paradigma. Der *Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg* (1837) versteht sich als Kernland Preußens und dehnt seine Forschungen über die eigene Region hinaus auf Probleme der preußischen Geschichte aus. Der *Bergische Geschichtsverein* (1863) als Organisation des protestantischen Bildungs- und Wirtschaftsbürgertums konzentriert sich auf den Raum Wuppertal/Niederrhein als zusammenwachsende zukunftsträchtige Wirtschaftsregion. Die *Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte* (1833) sucht den Zusammenhalt der Region gegenüber Dänemark wie in den folgenden politischen Veränderungen durch Hervorhebung historischer Traditionen zu erhalten. Man vermißt bei der Auswahl einen der liberalen südwestdeutschen Vereine. Sachsen ist nicht mit einem Verein vertreten; es kommt aber bei den zahlreichen thüringischen Publikationen zur Sprache, die sich mit den ernestinisch-albertinischen Auseinandersetzungen beschäftigen und die Landesteilungen samt den Albertinern kritisch bewerten.

Gestützt auf die Vereinszeitschriften und Vereinspublikationen samt veröffentlichten Sitzungsprotokollen erfolgt eine zuverlässige und ausgewogene Darstellung, die auch die im Laufe der Berichtszeit eingetretenen Veränderungen regionaler Geschichtsbetrachtung hervorhebt. Grob zusammenfaßt bewegt sich der Forschungstrend von territorial-dynastischen und konfessionellen Themen vor 1848 zu kulturgeschichtlich-volkskundlichen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und heimatkundlichen, ethnisch-völkischen Aspekten zur Jahrhundertwende. Die Bergischen Untersuchungen zur Wirtschaftsentwicklung bleiben eher Ausnahme, die märkischen beziehen sich dagegen auf die staatliche Wirtschaftspolitik. Sehr nützlich sind die zusammengestellten Mitgliederzahlen und -strukturen der Vereine, die in der unterschiedlichen sozialen Zusammensetzung auch die Themenstellungen beeinflussen. Bei den Vereinsgründungen treffen unterschiedliche Anlässe (staatliche Integrationsbemühungen um neue Landesteile, das wachsende Emanzipationsbewußtsein des Bürgertums und die Reak-

tion auf Napoleon, die Befreiungskriege und erwachendes Nationalbewußtsein) in verschiedenen Konstellationen zusammen. Zwar bei den ausgewählten Vereinen erwähnt, aber in ihrer Bedeutung für das Geschichtsbewußtsein generell etwas unterbelichtet erscheinen dem Rezensenten die Leistungen der historischen Vereine bei der Sicherstellung und Edition der historischen Quellen und Sachzeugen, bei Ausgrabungen, Ausstellungen und nicht zuletzt auch bei musealen Gründungen (nicht nur „musealisierende Form", S. 56), die das Geschichtsbewußtsein nachhaltig veränderten und den Blick auf Kulturgeschichte, Volkskunde und Urgeschichte neben der politischen und konfessionellen Geschichte verankerten. Insgesamt ist das Buch aber ein wichtiger Beitrag zum Verständnis von Vereinstätigkeit und deren sozialpolitischer Hintergründe.

Leipzig Hans Schleier

Von den herrlichsten Kunstwerken umgeben ... . Der Briefwechsel zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Johann Gottlob von Quandt. Nach den Handschriften hrsg. und kommentiert von Walter SCHMITZ und Jochen STROBEL. Thelem-Verlag, Dresden 2001, 371 S., 35 Abb.

Quandt, der neben Ludwig Tieck und Carl Gustav Carus in Dresden die Beziehungen zu Goethe und Weimar am entschiedensten pflegte, hat nie daran gedacht, jene 73 Briefe zu veröffentlichen, die zwischen 1828 und 1832 gewechselt wurden. Hielt er sie, der als Zeichen seiner Verehrung im Grundstein seines Schlößchens „Schöne Höhe" 1831 einen dieser Briefe einmauern und die Halle von Carl Peschel mit Motiven nach Goethes Balladen schmücken ließ, lediglich für profane Geschäftskorrespondenz? Zwischen 1828 und 1833 Vorsitzender des „Sächsischen Kunstvereins", war er bemüht, die Weimarer Ideen einer „ästhetischen Erziehung" auch in der Ankaufspolitik zu verwirklichen. Wohl keiner war damals in Dresden berufener. Der Sohn eines vermögenden Leipziger Kaufmanns, von Jugend an künstlerisch ausgebildet, begann schon 1810 als Dreiundzwanzigjähriger Arbeiten über Kunsttheorie und -geschichte zu veröffentlichen und entdeckte 1815 auf dem Dachboden der Nicolaikirche wertvolle altdeutsche Gemälde. Dies wußte er klug mit seinem frühen Werben um die Gunst Goethes zu verbinden. Nun ergaben sich für diesen noch einmal fruchtbare Beziehungen zu Dresden, das er im August 1813 zum letzten Male gesehen hatte.

Die Dokumentation stellt dieses Briefgespräch in einen übergeordneten Zusammenhang. Auch seine Vorgeschichte wird einbezogen in Briefen Quandts an Johann Heinrich Meyer, den Leipziger Erzieher Friedrich Rochlitz oder den Freund Julius Schnorr von Carolsfeld, und in einem Anhang folgen „Briefe zu Goethes Tod". Eine besondere Bedeutung messen die Herausgeber der Korrespondenz mit Louise Seidler zu. Deren allegorisches Historienbild über das Thema Malerei und Poesie wurde von Goethe nachdrücklich und gegen den Widerstand Quandts zum Ankauf empfohlen, – ein Konflikt, der Gegensätze zwischen den ästhetischen Auffassungen Weimars und dem biedermeierlichen Geist Dresdens, einen weltbürgerlichen Klassizismus und der postromantisch religiösen Malerei der Nazarener aufscheinen läßt. „Was für ein unseliger Kunstkenner ist Quandt", hat Goethe im Mai 1830 gegenüber Kanzler von Müller bemerkt, als jener zu viele altdeutsch-religiöse Bilder angekauft hatte.

Doch es ist aufschlußreich zu lesen, wie Quandt, ein tief konservativer und verletzlicher Mann, alle Vorbehalte und Verstimmungen im Namen seiner Verehrung Goethes und einer beide verbindenden Wertschätzung der Kunst zurückstellte. Dies ist freilich nicht der Fall, wo der sächsische Staat, vertreten durch Graf Vitzthum von Eckstädt, auf alten Prinzipien der Auftragskunst bestehen wollte. „Dieser Vitzthumsche Kunstverein wird zur Folge haben, daß viele Künstler statt nach dem Höhern zu